

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 22

Artikel: Hundert Jahre Zürcher Stadttheater
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hundert Jahre Zürcher Stadttheater

VON ERNST ZAHN

Wer in der Welt Rückschau hält über hundert jüngstvergangene Jahre, wird vielem Auf und Ab von Glück und Not, von Zank und Verfuch zur Versöhnung und einem Kriege, der die Welt in Trümmer schlug, begegnen. Glück und Not, Anfeindung und Versöhnung hat auch das Zürcher Stadttheater in diesen hundert Jahren erfahren. Wenn es aber sich jetzt anschickt, das 100. Jubiläum seines Bestehens zu feiern, dann wird es den Wimpel der Freude über allen andern flattern lassen dürfen, auf dem steht, daß das Weltunglück, der Krieg und seine Folgen seinen Emporstieg nicht zu hemmen vermocht haben.

« Klein war der Anfang. Eine ehemalige Kirche, als Kornspeicher benützt, war das erste bescheidene Heim. Ein geringes Häuslein von Anhängern verteidigte anfänglich dieses Haus und die in ihm beheimatete Kunst. Wenige ließen die Behauptung gelten, daß auch ihr erzieherische Wirkung zukomme. Der Mime galt dem auf seine Ehrbarkeit stolzen Bürger als ein Unebenbürtiger, und die prude Dame Alt-Zürich stieg mit hochgeschürztem Kleid über den Pechfleck Theater hinweg. Neu-Zürich hat die Zimmerlichkeit längst verloren und gelernt, über schwärzere Schatten zu schreiten, ohne um Flecken im Kleid besorgt zu sein. Wenn aber heute ihr Theater feiert, dann zieht auch sie ein Freudengewand an. Und sie darf und soll es; denn sie hat unten am See eine Kunststätte geschaffen, die nicht nur als Bau das Auge des Gastes fesselt, sondern anfängt, als Heim höchster künstlerischer Tat und kühnsten künstlerischen Strebens ein wenig in alle Welt zu leuchten.

« Die Geschichte der hundert Jahre des Zürcher Stadttheaters zu erzählen, hieße ein Buch schreiben. Viel Mühe und edler Wille hätte darin zu stehen, viel gute Namen gäbe es zu nennen, von den Gründern zu den Erhaltern, von den Führern und Leitern zu der mächtigen Truppe ihrer Mitarbeiter, von den Männern der Verwaltung bis zum letzten immer opferbereiten Freunde und Förderer. Folgt der Geschichte der deutschen Bühne! Auf manchem Blatt, markant, tief gegraben stehen Geschlechter von Männern und Frauen, die irgendwie in Zürichs Theater gewaltet, gestrebt, gelebt. Es besaß einsichtige, scharfblickende Leiter, die Entdecker, Finder waren. Viel Weltruhm war jung in Zürich, viele der Großen im Reiche der Töne, des Menschen gestaltenden Spiels gingen von ihm aus. So wurde Zürich zum Anlaufbrett, von dem aus Begabung und Begnadung den Sprung zu höchsten Ehren und weltweiter Geltung taten. Wir vermeiden die Aufzählung, sprechen in diesen kurzen Zeilen mehr von großen Tatsachen als einzelnen Menschen, aber unser Herz ist heute voll Dankes und Begeisterung für die, die an der Größe des Zürcher Theaters mitgebaut und sich zu seinen weithin sichtbaren Säulen gemacht.

« Wer sich umsieht in der Welt, wird Kunsttempeln von älterem, strahlenderem Ruhme, von höherem Range begegnen, aber es dürfte ihm



Blick in den Zuschauerraum des Zürcher Stadttheaters

Aufnahme Schuh

schwer fallen, eine Bühne zu finden, die so wie die Zürichs ein Haus des Volkes ist. Seit langem hat nun das Zürcher Volk hinter seinem Theater gestanden. Es gab Zeiten, da böse Ebbe in dieses Theaters Kassen war. Das Volk wurde nie müde, sie neu zu füllen. Man mag bedauern, daß in solcher Notzeit einmal eine Spielgattung, das Schauspiel, von ihm abgesplittert wurde und ein dem Rumpf anhaftender Schaden bisher nicht wieder gut gemacht werden konnte, wenn auch in einem andern Hause und unter anderer Pflege das Spiel so wohl wie einst in ihm gedeiht. Aber vielleicht hat erst die Konzentration auf das musikalische Gebiet ihm den letzten Aufstiege gebracht.

« Ein seltenes Bild zeigt sich am Schlusse dieser hundert Jahre: Das Theater, das einst so bitterlich um sein Bestehen zu ringen hatte, muß nicht mehr um seine Freunde werben gehen; denn seine Freunde umwerben es. Das Zürcher Volk besitzt sein Theater, aber mehr noch besitzt das Zürcher Theater sein Volk. Kaum, daß Zeitereignisse, Wetter, Jahreszeit noch wie früher den Theaterbesuch beeinflussen. Eine große, eine treueste Anhängerschaft bereift dem Theater, daß es dem Volke geworden ist, was es sollte, die Stätte der Erhebung, der Erheiterung, der Belebung, daß es ihm not ist als ein hohes, ein in gewissem Sinne heiliges Gut. Diese Erkenntnis, die seine Hundertjahrfeier umleuchtet, wird nicht nur ihr einen besondern Glanz verleihen, sondern ihm auch machtvoller Sporn sein für künftige Tat, ihm neue und junge Hoffnung geben und lodernen Zukunftswillen.

Die Ältesten erinnern sich

Die Welt des Theaters ist dem Gesetze der Wandelbarkeit und des ewigen Wechsels tief verpflichtet als irgendwo und irgendwas. Es wechseln die Szenen, es wechseln die Stücke, es wechseln die Darsteller. Komposition tauchen sie auf, die Töne, Soubretten, Bassisten, Heroinnen, Komiker, die Künstlerinnen und Künstler alle, erpicken, eringen sich Anerkennung und Anhängerschaft und verschwinden dann wieder an eine andere Bühne, wachsen in Ruhm und Glanz hinein oder tauchen unter ins Vergessen. Ein dauerndes Kommen und Gehen herrscht beim Theater, jede Saison bringt neue Gesichter, neue Trennung, neue Bindung. Mitten in diesem Wandel aber gibt es solche, die aus-harren, die treu bleiben, jahrelang, jahrzehntelang. Kein Wunder, daß es meistens solche sind, die nicht auf, sondern hinter und neben der Bühne wirken, dienstbare Geister, ohne deren zuverlässige Handreichungen jeder Theaterbetrieb ins Stocken käme. Von ihnen, den Stillen und Treuen, soll auf diesen Seiten die Rede sein. Aufnahmen Hs. Staub



Obergarderobiere. Wenige können sich rüh-men, so mit dem Zürcher Stadttheater verwachsen zu sein wie die Obergarderobiere Auguste Morf. Außer der Schule existierte nur das Theater für sie. Noch im alten Theater half sie ihrer Mutter bei der Anfertigung von Kostümen. Mit 15 Jahren wurde sie selbständige Theaterissee. Gelegentlich spielte sie auch kleinere Rollen. Ihre Schwester war Obergarderobiere. Als deren Stelle frei wurde, begrub sie ihren Traum, sich noch als Solistin auszubilden, und nahm den angebotenen Posten freudig an. Sie kannte die Vergleichlichkeit des Ruhmes, das Kommen und Gehen der Künstler und blieb dem Zürcher Theater treu. Ihr Beruf ist ihr Leben. Wenn sie in freier Zeit durch die Stadt geht, dann ist sie in Gedanken schon wieder bei der Abendvorstellung und den weiblichen Kostümen, die sie an die Darstellerinnen zu verteilen hat.

Insizient. Wilhelm Jank ist seit 19 Jahren Insizient am Stadttheater. Er ist für den folgerichtigen Gang der Vorstellung verantwortlich. Er muß dafür sorgen, daß kein Sänger oder Statist den Zeitpunkt seines Auftretens verpaßt und daß Requisiten, die im Laufe der Handlung benötigt werden, rechtzeitig zur Stelle sind. Er mahnt durch Klingel-zeichen die Solisten und Choristen in ihren Ankleideräumen an die bevorstehenden Auftritte. Auf der Bühne ist seine Unentbehrlichkeit oft größer als seine Beliebtheit.

Schnürmeister. Franz Braxmayer ist seit 1922 Bühnenarbeiter am Stadttheater. Er bedient die 45 Meter langen Seile, an denen die Bühnenprospekte und -Bogen auf- und abgerollt werden. Der Bühnenbetrieb ist nicht so reich an unvorhergesehenen Zwischenfällen, wie man glauben könnte. In der «Götterdämmerung» aus Wagners Nibelungenring («Niegelungenring» heißt es in der Bühnensprache) ist aber doch einmal etwas Lustiges passiert. Da kommt Brühilde hoch zu Ross auf die Bühne, das heißt ein als Brühilde verkleideter Mann. Sobald die Pseudo-Brühilde wieder wegrettet und die Musik ein gewisses Motiv wiederholt, gibt üblicherweise der Regisseur ein Zeichen, wovon mehrere Felsblöcke aus der Höhe auf die Bühne zu preseln haben. Der Regisseur war aber einmal aufgeregt und gab das Zeichen verfrüht. Der Gaul stand noch auf der Bühne. Die Felsblöcke fielen ihm auf den Hintern, er bräunte sich, tänzle auf den Hinterbeinen gegen den Souffleurkasten, und Brühildes Schaurbare wurde sichtbar. Es gelang dem stämmigen Manne, das Pferd zu meistern, ehe es in den Orchesterraum stürzte. Der Regisseur floh händeringend. Es war nur gut, daß die Felsblöcke felselbaste Kissen waren!



Baß-Klarinetist. Karl Pathe ist das älteste aktive Mitglied des Theaterorchesters. Vor 34 Jahren machte er als 1. Klarinetist sein Debüt in den «Hugenotten». Er spielte die ganze Partie gleich vom Blatz. Da gab es noch nicht so viele Orchesterproben wie jetzt. Wenn das Orchester ins Theater kam, dann mußte die Sache auf der Bühne klappen. Kempfer holte etwas aus den Leuten heraus, obwohl das Orchester nicht mehr als 45 Musiker zählte. Damals gab es noch keine moderne Musik, die große Anforderungen an die Musiker stellte. Von Richard Strauß wußte man noch wenig, und Wagner zu spielen, dünkte einem furchbar schwer. Das Orchester, in dem heute fast alle Nationen vertreten sind, bestand aus lauter Deutschen, ein einziger Schweizer, namens Treichler, war dabei.



Billettabnehmerin. Berta Glättli nimmt schon seit 43 Jahren bei den Parkettlogen Billette ab, also seit Bestehen des neuen Theaters. «Denken Sie, ich war sogar noch fünf Jahre lang Aushilfe im alten Theater am Obmannamt. Ich erinnere mich noch ganz gut an den Theaterbrand. Es war am Neujahrstage. Zum Glück herrschte gerade eine Influenza-epidemie in der Stadt, so daß das Theater nicht stark besetzt war. Das Feuer war im Foyer ausgebrochen. Die Besucher sahen erst etwas davon, als alle draußen waren. Alles brannte ab bis auf die kahlen Mauern. — Die Leute haben mich viel darum beneidet, weil ich jeden Tag schöne Stücke ansehen darf. Die größte Freude habe ich, wenn die Sänger am Schluß der Vorstellung viele Blüten erhalten. Früher habe ich darüber noch in einem Sendeschiff getanzelt, und eine Zeitlang bin ich Kassierin in einer Badanstalt gewesen.



Friseur. Otto Martz ist seit 1911 Friseur am Stadttheater. «Meine Hauptbeschäftigung ist die Anfertigung und Pflege der vielen Perücken, die das Theater benötigt. Bei den Vorstellungen muß ich natürlich auch dabei sein. Ich muß den Künstlern die Haare und Hüte richtig aufsetzen, schminken müssen sie sich in der Regel selber. Ich muß auch nachsehen, ob sich im Bühnenturm der Ledenschürten nichts auf den Köpfen verschoben hat, damit ich beim Szenewechsel denartige Müggel heben kann. Vor jeder Neuzinszenierung eines Stückes befragt der Regisseur die erforderlichen Haartrachten mit mir. Jeder Künstler muß seine eigenen Perücken besitzen, die er mir zur Aufbelevung gibt. Damit ich bei Neuanfertigungen nicht an den lebenden Köpfen herumprobieren muß, habe ich ein paar passende Holzköpfe im Atelier. Am liebsten habe ich Sänger mit vollständigen Glanz: aus ihnen läßt sich viel mehr machen, als aus denjenigen mit dichten Haarsopf. Die Perücken lieben ihnen besser. Der Unterschied zwischen gewöhnlichem Friseur und Theaterfriseur ist eben der, daß der eine die Haare wäscht, während sie der andere dramatisiert.



Souffleur. Rudolf Bleuler ist seit 1915 am Stadttheater tätig, erst als Ballettrepitor, dann als zweiter Tenor im Chor. Nun sitzt er als wichtiger Hilfsgeist an der Bühnenrampe im Souffleurkasten. Er liebt seinen Beruf, obwohl es der Sänger nicht immer wahr haben wollen, daß sie ohne den Souffleur verloren wären. Sänger wollen bewundert sein. Vor der Aufführung flehen sie den Souffleur an: «Um Gottes willen, lassen Sie mich nicht hängen, Bleuler!» Und nach der Aufführung rauschen sie stolz an ihm vorbei und behaupten vor ihren Bewunderern, ein Souffleur sei eigentlich vollständig überflüssig. Auch für diejenigen Sänger, die ihre Rolle tatsächlich beherrschen, wirkt der Souffleur noch a herabig. Da sollte zum Beispiel in einer Probe der Baß H. im «Zanahäuser» beim Einzug der Gäste als Landgraf seine Ansprache halten. B. wurde einen Moment von der Bühne gerufen. Da er wußte, daß H. diese Stelle seiner Rolle wirklich auswendig konnte, entfernte er sich ohne Bedenken. Was erstarrt war er, als er nach einigen Minuten hörte, daß der sonst so satte Baß H. ins Stocken geraten sei. «Gott sei Dank, daß Sie wieder da sind!», rief ihm der Sänger entgegen. «Wie ich gesehen habe, das Loch ist leer, da konnte ich nicht mehr weiter». Souffleur heißt zu deutsch: Einbläser. Es sollte eher «Einbrüller» heißen. Wenn man nur flüstert, so verstehen die Sänger kein Wort. Sie werden von der Musik abgelenkt. Da muß man schreien, zumal wenn der Schauspieler abseits steht. Bleulers Vorgängerin, die eine helle Sopranstimme besaß, schrieb in den Klavier-Auszug von Wagners Walküre vor die Solist im 2. Akt, wo Wotan in Fortissimo des Orchesters einsetzen muß, mit wichtigen Buchstaben: «brüllen!» Ein früherer Theater-Direktor legte Wert darauf, daß der Souffleur nicht mit zu kräftiger Stimme bestand. Besser ein Sänger komme nicht mehr weiter als daß das Publikum den Souffleur höre. Am Tag nach einer Lohengrin-Aufführung mit dem verlosenen Heldentenor Barton sagte der Herr Direktor zum Souffleur, die Putzfrau hätte beim Bühnereinigen das linke Stummband d Souffleurs zusammengewischt. Das Unangenehmste des Souffleurberufes ist der viele Staub auf der Bühne, den es zu schlucken gibt. Für ihn gilt das Bibelwort: «Auf dem Bauche sollst du kriechen und Staub schlucken dein Leben lang.



Garderobefrau. Adele Debrunner bedient seit 1891 eine Garderobe im 2. Rang. «Was ich in dieser langen Zeit Besonderes erlebt habe? Ich weiß nicht, hier oben passiert doch nichts. Es ist noch kein Verbrechen vorgekommen, höchstens daß es einmal einem Zuhörer schlecht geworden ist. Das ist aber auch alles. 127 Haken bediene ich. Das Geld, das ich dafür inkassiere, holt der Kassier jweilen ab. Ich werde für den Abend bezahlt. Daraus kann man natürlich nicht leben. Mit dem Trinkgeld ist es nicht mehr wie früher, die wenigsten geben einem noch etwas. Viele Theater im Ausland vermieten ihre Garderobe an Frauen und überlassen ihnen den ganzen Erlös. Diese verdienen so ein schönes Geld. Wenn die Leute ihre Plätze im Theater eingemommen haben, dürfen wir Garderobefrauen natürlich auch zuschauen. Man macht sich aber nicht mehr so viel daraus wie früher. Wenn nicht lustiger Betrieb auf der Bühne ist, dann klopfen wir lieber ein Jächchen an unsern Tisch.»



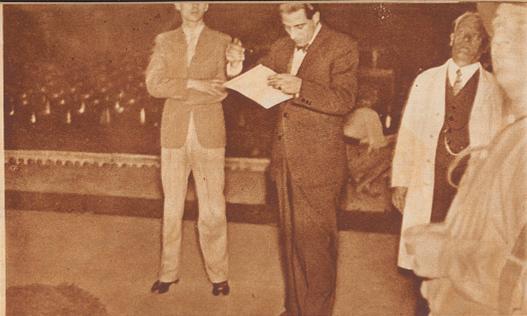
Obergarderobier. Josef Böhni wurde 1904 als Zuschauer und Kostümverwalter engagiert. «Ich arbeite immer noch freudig mit, obwohl es im Umgang mit Künstlern oft einen guten Magen braucht. Früher arbeitete man noch 14—16 Stunden im Tag mit klingendem Spiel. Jeder Solist kriegt seine nach Maß angefertigten Kostüme. Die sitzen tadellos, auch wenn sie aus alten Beständen umgearbeitet worden sind. Die dunkelblaue Galauniform des Prinzen von Schiras trug früher in bescheidener Fassung ein Schweizer Offizier. Diese unverwundlichen Waffenrocke sind auch unter den glitzernden Orden der russischen und polnischen Bühnengenerals-Uniformen kaum wieder zu erkennen. Die Wache des Prinzen von Schiras trägt sogar echte französische Stalljacken aus dem Siebzigerkrieg. Bei jeder Vorstellung muß der Obergarderobier zugegen sein und die Künstler vor ihrem Auftreten fixieren. Es gibt immer verschobene Schlipse und liederlich zu geknöppte Jacken.»



Choristin. Frau Adele Jüngling singt seit 20 Jahren als hoher Sopran im Theaterchor mit. «Schreiben Sie nun unter das Bild: O welche Lust, Choristin zu sein!» sagt sie zum Reporter. Früher mußte man sich eigentlich durch den Beruf hungern, obwohl eine 5—6jährige Ausbildungszeit an einer Chorschule gefordert wurde und jede Choristin einen Stock eigener Kostüme besitzen mußte: Kokokokleid, Rokoko-Hofkleid, ein schwarzes Samtkostüm mit Schleppe, Türkln, Bauernmädchen u. a. m. Die Jungen haben es nun viel leichter. Außer Schuhen und Perücken bekommen sie fast alles vom Theater. — Der Zigeuner, der hier mit Frau Jüngling in einer Szene spielt, ist Karl Wetmann. Er ist auch schon seit 17 Jahren am Stadttheater. Mit guter Stimme und Gestalt ausgezeichnet, hat er sich vom zuverlässigen Choristen zum Solisten entwickelt.



Der Ballettmeister wünscht, daß sich die Ballett-Tänzerinnen mehr im Vordergrund der Bühne bewegen. Der Tanz wird wiederholt. Wie Schmetterlinge schweben die Ballettessen zu den Klängen des Wiener-Waltzers über die Bühne. Der Reporter a. G. ist begeistert. Er arbeitet sich durch die Volksmenge in den Vordergrund. «Nicht vordringen! Herr! Die Bühne ist kein Sechsläuten-Umzug. Sie stören!» ruft ihm der Spielleiter aus dem Zuschauerraum zu.



Nach dem 3. Akt setzt die Kritik des Oberregisseurs Carl Goldner ein. «Die Damen und Herren müssen sich viel enthusiastischer von den abziehenden Soldaten verabschieden. Die Herrschaften auf der Brücke treten bei den Schlafworten «In die Schlacht! Hurra!» mit geschwungenem Säbel noch einen Schritt vor.» Links vom Regisseur steht der Bühnenbildner Stocker, rechts im weißen Mantel der Obergarderobier, der für korrekte Bekleidung der mitwirkenden Herren verantwortlich ist. Mit Mikrofäßen betrachtet er den als Zigeuner verkleideten Reporter, der einen ganz vorschrittswidrigen riesigen Schlapphut trägt.

Der Reporter a. G.

Unser Photoreporter wirkt als Zigeuner bei einer Hauptprobe des «Zigeunerbarons» im Zürcher Stadttheater mit und erlistet dadurch einige Aufnahmen



«Und milde sang die Nachtigall Ihr Liedchen in die Nacht, Die Liebe, die Liebe Ist eine Himmelsmadel.» singen mit halber Stimme das Zigeunermädchen Saffi und Barinkay, ein junger Emigrant, vor leerem Theater. «Ja — mild sang die Nachtigall usf.» wiederholt das Zigeunervolk, beeindruckt von den Gefühlen des Liebespaars.

Wenn Sie sich nicht in den Vordergrund drängen, dürfen Sie meiner wegen als Zigeuner im «Zigeunerbaron» mitmachen, aber nur in der Hauptprobe! sagte der Spielleiter Herr Goldner zu mir. «Aber direkt, mein Herr, direkt! Sonst stören Sie die Konzentration der Mitwirkenden!» So mischte sich denn der Photoreporter der «Zürcher Illustrierten», als verwahltester Zigeuner verkleidet, unter das Zigeunervolk und versuchte dabei das Bühnengeschehen von der Bühne aus zu fotografieren. Als Auch-Mitwirkender hatte er ganz andere Eindrücke, als wenn er im Zuschauerraum gesessen hätte. Die Hauptdarsteller mögen von



seiner bildlichen Ausbeute kaum entzückt sein. Ihr theatralischer Effekt ist von hinten gesehen schwach. Bemüht, sich als geduldeter Gast unter Theaterleuten auf der Bühne unauffällig aufzuhalten, knippte und blitzte der Reporter über die Köpfe hinaus und gestikuliert und sang dazwischen mit, damit er nicht aus dem Rahmen fiel. Ab und zu riß ihn das Theater mit, er gab sich dem farbigen Schauspiel hin und vergaß, weshalb er eigentlich auf der Bühne stand. Dann drängte er sich wieder als pflichtbewußter Reporter nach vorn, als gälte es einen Sechsläuten-Umzug aufzunehmen — bis ihn der anwesende Spielleiter als bühnenbildstörend empfand und in den Hintergrund verwies.

TEXT
UND AUFNAHMEN
VON HS. STAUB

Bild im Kreis:

Die Hauptprobe des 2. Aktes ist beendet. Das Fälschungsgeschehen des Spielleiters hat verschiedene Mängel entdeckt, die bei der kommenden Ausführung nicht vorkommen dürfen. Die Aufnahme ist in dem Moment gemacht worden, da Herr Goldner Herrn Raub (als Barinkay) vortreibt, wie er Frau Brosig zu umarmen habe. Rechts von ihm blickt der Theaterrißer dem Grafen Homonay zurecht. Die Hauptprobe war anstrengend. Der sich im Bühnentumel kaum noch zurechtfindende Reporter ist froh, daß vor dem 3. Akt eine Mittagspause eingeschaltet wird.



Graf Homonay wirbt mit seinen Werbemännern um Soldaten. Marktenderinnen reichen Wein herab und singen:

«Her die Hand, es muß ja sein — Laß dein Liebchen fahren — Trink mit uns von Weberwein, Komm zu den Husaren!»

Wer vom Wein getrunken hat, muß mit. Ein buntes, improvisiertes Lagerleben hat begonnen, mit Vivatrufen und Gläsergeklirr. Die Zigeuner charmierten mit den Marktenderinnen, die Soldaten mit den Zigeunerinnen. Der Reporter kommt immer mehr ins Gedränge. Alles tanzt den Ceardas mit. Der Weberwein verflüchtigt sich, wenn man genauer hinsieht. Die gefüllten Becher sind in Wahrheit leer, es gibt nicht einmal gefärbtes Wasser zum Trinken. Alles ist Spiel.

Bild links:

Elevinnen der Ballettschule und Knaben eines Kinderchores warten gespannt hinter den Kulisen, bis sie sich wieder unter das Volk auf der Bühne mischen dürfen. «Dochingrah — dochingrah! Die Zigeuner sind da!» singen sie im 1. Akt. Im 2. Akt schwingen die Kinder zum Empfang der heimkehrenden Krieger bunte Fähnchen auf den Zinnen der Bastei. Die beiden vordersten Knaben haben besondere Rollen. Einer steht im Volksgedränge Geld, der andere versetzt Zupán, dem Schweinezüchter, mit einer Kelle einen Schlag auf den Dickbauch. Früher erhielten die mitwirkenden Zigeunerkinder neben einem Freibillet pro Aufführung 50 Rp. Gage, jetzt nur noch ein Freibillet.

Bild rechts:

Herr Oeggl, als Graf Homonay in reicher ungarischer Galatracht, überfliegt vor seinem Auftreten in der 3. Szene des 3. Aktes hinter den Kulisen noch rasch seine Rolle.

